

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 41 (1954)
Heft: 4: Portugiesische Jugend ; Der Kanton Zürich ; Liturgie und Bildung ; Jugendschriften-Beilage

Artikel: Der Kanton Zürich : Beitrag zum landeskundlichen Unterricht für die oberen Klassen der Volksschule
Autor: Kocher, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mocidade Portuguesa, eine Art Staatsjugend, die aber nur Mittel- und Hochschüler erfaßt. Obwohl das deutsche Vorbild etwa vorgeschwebt haben mag, ist die Organisation bei weitem nicht so straff und der Geist viel toleranter als seinerzeit in Nazi-deutschland.

Sehr aufschlußreich ist auch die Zusammensetzung und soziale Herkunft der *Studentenschaft*. Die Studentinnen rekrutieren sich größtenteils aus dem Mittelstand der großen Städte; die sogenannten guten Familien halten es heute noch unter ihrer Würde, ihre Töchter an die Hochschule zu schicken. Wie überhaupt die berufstätige Frau mit ganz wenigen Ausnahmen aus dem unteren Mittelstand kommt und wie dieser ist sie noch wenig zahlreich. Der Mittelstand ist proportional am stärksten in Lissabon, wo ihn das Heer der mittleren und höheren Beamten stellt. In den übrigen Städten und gar auf dem Lande macht er nur einen sehr schmalen Sektor aus. *Die Studentinnen* wenden sich in ihrer großen Mehrheit dem *Lehrberufe* zu; tatsächlich ist die Großzahl des Lehrpersonals an den Primar- und Mittelschulen weiblichen Geschlechtes. Der Grund ist wirtschaftlicher Natur. Die meist ledige Lehrerin kann sich mit dem ziemlich mageren Gehalt gerade noch behaupten, während in der Regel der verheiratete Lehrer trotz Kinder- und Familien-

zulagen wirtschaftlich sehr zu kämpfen hat. Die *Studenten* verteilen sich auf so ziemlich *alle Fakultäten*. Sehr eigenartig ist die politische Nuancierung gewisser Fakultäten. Während die Juristen eher regimetreu und rechtsstehend sind — man schießt offenbar bereits nach einer staatlichen Anstellung —, sind die oppositionellen Gruppen vornehmlich unter den zukünftigen Ärzten zu finden. Die Aristokratie unter den Studierenden stellen die Ingenieure dar, deren Zukunft zum vorneherein gesichert ist. Für uns Schweizer ist es interessant und schmeichelhaft zu wissen, daß den Lehrplänen der Lissaboner Technischen Hochschule die der ETH als Vorbild gedient haben, und daß zwei Schweizer als Professoren dort wirken. Übrigens ist neben den Schweizern auch eine Reihe französischer Professoren tätig. Die Unterrichtssprache der ausländischen Professoren, besonders an den medizinischen Fakultäten, ist meistens französisch. Französische Lehrbücher werden von den Studenten in der Originalsprache benützt. Französische Literatur wird namentlich von der akademischen Jugend eifrig gelesen, weit mehr als spanische, die schließlich sprachlich viel weniger Schwierigkeiten bietet, was offenbar auf eine geistige Affinität der portugiesischen Jugend zum französischen Gedankengut schließen läßt.

VOLKSSCHULE

DER KANTON ZÜRICH

Beitrag zum landeskundlichen Unterricht für die oberen Klassen der Volksschule

Von Dr. A. Kocher, Zürich

1. Von der Entstehung des Bodens

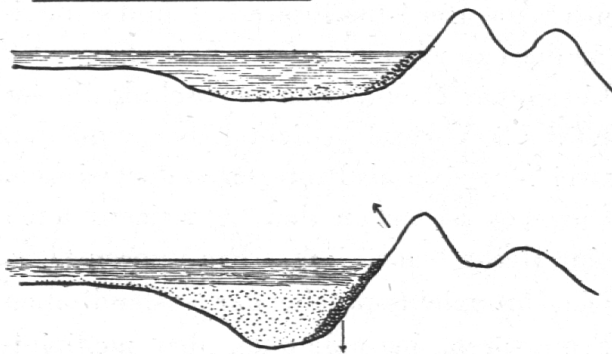
Vor vielen Millionen Jahren war das Zürcherland, wie das Mittelland überhaupt, vom Jurameer bedeckt. Alpine Ströme begannen das Meer langsam auszufüllen. Im

Zürcherland war es vor allem der Rhein. Der angeschwemmte Boden stammt daher aus dem Gebiete von Glarus und Graubünden. Dieses Ablagerungsmaterial ist uns unter dem Namen *Molasse* bekannt. Das

schwerere Geschiebe setzte sich in den Flußmündungen, also in den Deltas, ab, das leichtere sank weiter nördlich, in den Niederungen, zu Boden. Der feine Schlamm gelangte selbst über den heutigen Jura weg.

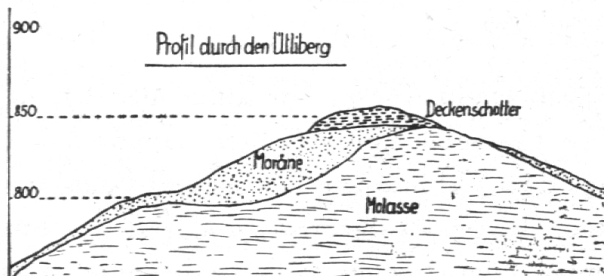
Kalkige Bindemittel befestigten oft die Ablagerungen: aus dem Geröll wurde Nagelfluh und aus dem Sande Sandstein. Unter Zürich beträgt die Tiefe der Ablagerungen 1600—2200 m.

Ausfüllung des Voralpengrabens



Gewaltige Kräfte im Erdinnern begannen dann die heutigen Alpen aufzufalten, das Alpengebirge wird erhöht und das Sedimentationsbecken des Mittellandes gesenkt. Die Erosionskraft der Alpengewässer wird verstärkt, und die Schuttdeltas der Urflüsse wachsen ins Molassenmeer hinein. So wird z. B. das Rheindelta von der Gegend Sargans-Ragaz ins Tößbergland-Togggenburg vorgeschoben. Churfürsten und Säntis standen damals noch nicht. Die Sedimente enthalten stellenweise reichliche Reste von Fossilien: Fischzähne, Mammutzähne, Knochen etc.

Gegen Ende des Miozäns wird die Molasse mitgefaltet, besonders am Rande der Alpen.



Über der Molasse gelagert finden wir an einzelnen Stellen den sog. *Deckenschotter*; z. B. das kleine Plateau des Ütliberges und der Schöfflisdorferegg, des Stadlerberges und des Irchel. Es handelt sich um Reste einer einstigen, zusammenhängenden Decke, die später zergliedert und größtenteils abgetragen wurde. Dieser nagelfluhartige Schotter stammt aus den *Eiszeiten*. Viermal wurde die zürcherische Landschaft vom Eise bedeckt. Die Eisströme schürften bestehende Täler weiter aus und brachten auf ihrem Rücken fremdes Gestein mit. In den Zwischeneiszeiten (die dritte oder große Zwischeneiszeit mag über 100 000 Jahre gedauert haben) brachten die Flüsse neues Geschiebe und bedeckten die vor der Eiszeit herrschende Pflanzenwelt. So entstand die *Schieferkohle* von Wetzikon, Dürnten und Gobaun ZH.

Die heutigen großen *drei Talwannen* der Reuß, der Linth und der Glatt sind Spuren der einstigen Eiszeitschürfung. Der Reußgletscher formte das Knonaueramt, der Linthgletscher das Zürichseebecken und das Limmattal bis zu den Lägern, der Glattgletscher die Mulde des Pfäffiker- und Greifensees.

Aus der Eiszeit stammen auch die *Schotterebenen*. Sie bestehen aus Moränenschutt, durch Gletscherflüsse im Vorland abgelagert. Diese sind oft bis 50 m tief und füllen alte Täler und Flußläufe auf. (Vgl. die Entstehung des Rheinfalles.)

Molasse, Moränen und *Schotterfelder* bilden also den Boden unserer Landschaft. Wasserdurchlässige Schotterfelder begünstigen den Anbau von Getreide, und die Moränenlandschaften eignen sich für Grasbau.

2. Aus der Landwirtschaft

Wie in der übrigen Schweiz dominiert auch hier das Wiesland (Futterbau und Weiden) mit 46 % über den Ackerbau (Getreide, Acker, Reben) mit 16 % des Gesamtareals.

Getreideanbau (in Hektaren)

1885	1905	1917	1919
15 490	9 305	8 912	11 730
1926	1929	1947	1950
9 305	8 897	17 050	14 770

Am meisten Getreide wird in der Gegend um Andelfingen gebaut.

Weinbau

Der Weinbau wird erstmalig im Jahre 834 von Stammheim erwähnt. Der Wein gedeiht in den niedrigsten Teilen des Kantons, im Rhein- und Thurgau, im unteren Tödtal, sowie im Zürichsee- und Limmatthal. Die Anbaufläche geht ständig zurück.

1898	1912	1917	1925
4770 ha	3000 ha	2100 ha	1380 ha
1932	1948	1950	
890 ha	700 ha	690 ha	

Der Anbau von *Knollen- und Wurzelgewächsen*, der Gemüsebau und die Obstbaumpflege werden mit Sorfalt betrieben, da die Großstadt Zürich gewaltige Mengen benötigt.

Am wenigsten hat sich der *Waldbestand* geändert. Seit 1667, als Hans Conrad Gyger den Wald auf seiner Kantonskarte eintrug, nahm die Waldfläche nur um ca. 3 % ab.

Zum Bergbau gehört die Gewinnung von Torf, Stein, Kies, Sand, Ton und Kohle (z. B. im Oberberg bei Dürnten. Dort wurden in den Jahren 1853 bis 1860 gegen 500 000 Zentner Kohle ausgebeutet).

3. Von der Landwirtschaft zur Industrie

Die vielen nutzbaren Gewässer brachten manches Handwerk zur Industrie. In den

Tälern der Tödt, Aa, Glatt, Jona und Sihl siedelten sich die Baumwoll- und Seidenspinnereien an.

Fabrikarbeiter	1882	30 500
Fabrikarbeiter	1948	96 700
Bevölkerung	1882	316 000
Bevölkerung	1948	750 000

Einige der wichtigsten Industrien:

Seidenverarbeitung in Zürich, Höngg, Dietikon, Affoltern, Ottenbach, Obfelden, Hausen, Adliswil, Thalwil, Horgen, Wädenswil, Richterswil, Stäfa, Männedorf, Rüti, Wald, Wetzikon, Winterthur.

Die eingeführte Rohseide wird zu Näh- und Strickseide gezwirnt. Neben der Stoffweberei sind die Färberei und die Appretur wichtige Zweige.

Die Baumwollfabriken stehen in Adliswil, Uster, Aathal, Wetzikon, Wald, Bauma, Zell, Winterthur, Freienstein, Rorbas, Hochfelden, Glattfelden. Den Höhepunkt erreichte diese Industrie Ende des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1787 wurden im Kanton 34 075 Spinner und 6479 Weber gezählt, die 21 % der Bevölkerung bildeten.

Die Metall- und Maschinenindustrie hat sich von 1905 bis 1929 durch die Verdoppelung der Zahl der Berufstätigen an die Spitze gerungen. Ein Teil dieser Industrie umfaßt die Herstellung und Bearbeitung von Metallen und die andere die Fabrikation von Maschinen, Apparaten und Instrumenten. Durch sie erlangte die zürcherische Industrie einen Weltruf. Aus der 1807 gegründeten Baumwollspinnerei in der Neumühle, welche zunächst die aus England bezogenen Spinnstühle zu reparieren hatte, entstand die Maschinenfabrik *Escher, Wyß & Cie.* Sie baute Wasserräder,

KURS ÜBER TIEFENPSYCHOLOGIE FÜR ERZIEHER

am 12. Juli 1954 im Katholischen Akademikerheim in Zürich
Veranstaltet vom Katholischen Erziehungsverein der Schweiz

Turbinen, Wasser- und Dampfheizungen, Lokomotiven, Schiffsdampfmaschinen und Schiffe.

Die Firma *Sulzer* in Winterthur ging 1834 aus einer Eisen- und Messinggießerei hervor. Die Schweizerische *Lokomotiv- und Maschinenfabrik* in Winterthur wurde 1871 gegründet.

Die *Maschinenfabrik Oerlikon* entstand 1872; sie stellte zunächst Werkzeugmaschinen und Porzellanwalzenstühle für Mühlen her und ging später zur Elektrotechnik über, zum Bau von Kraftwerken, Generatoren, Elektromotoren und elektrischen Lokomotiven.

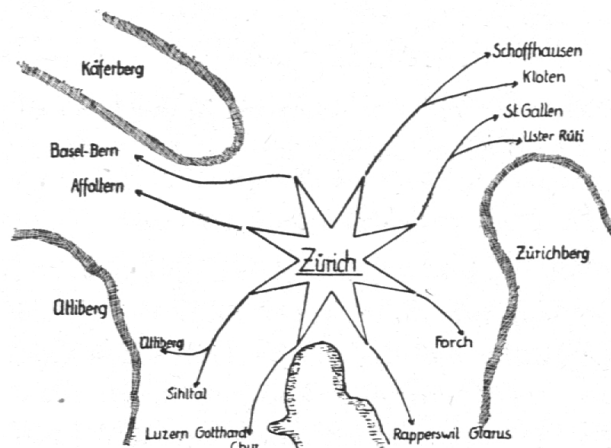
In der *Fahrzeugindustrie* stellt die Waggonfabrik in Schlieren und je eine Werkstätte in Winterthur und Zürich Eisenbahn- und Tramwagen her.

Seit dem Jahre 1891 stellt die *Glasfabrik Bülach* Flaschen her.

Vom Handel und Verkehr

Der verkehrstechnisch günstigen Lage

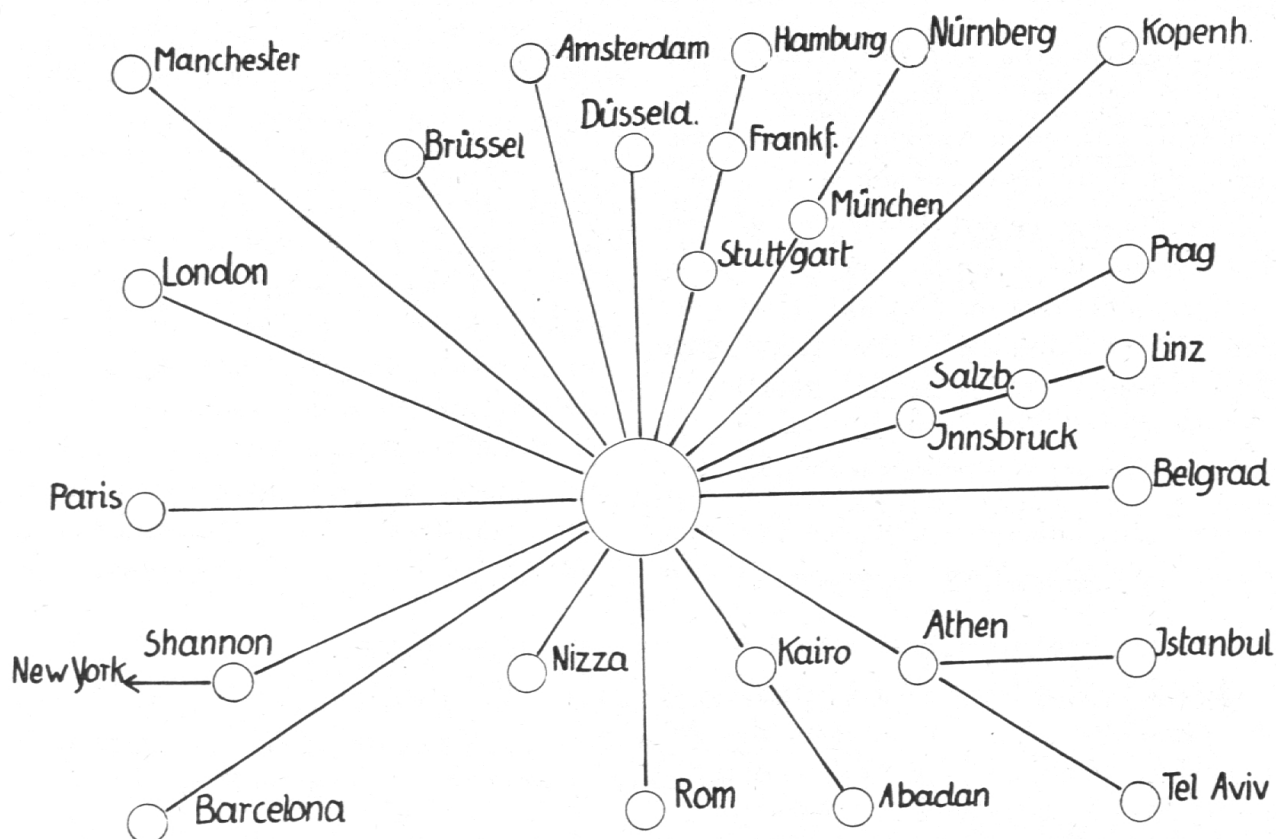
verdankt die Stadt Zürich ihr Aufblühen. Schon die Römer hatten auf dem Lindenhof in Zürich eine Zollstätte errichtet.



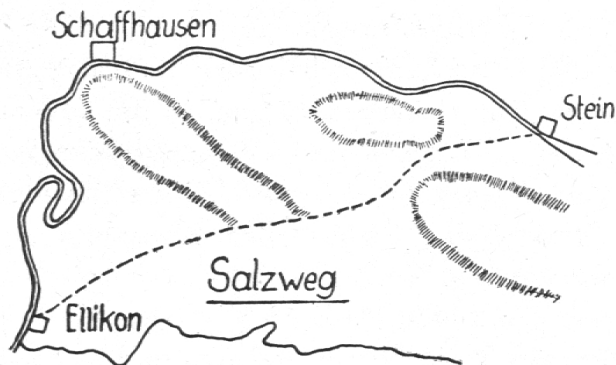
Von Bedeutung für den Außenhandel ist das in Albisrieden gelegene Zollfreilager.

Schiffbar sind nur der Rhein und der Zürichsee. Jener dient bloß der Flößerei. Früher, in den Zeiten der Zurzachermesse, wurden Waren und Personen befördert, den Rheinfall umging man von Stein bis

Streckennetz der Swissair



Ellikon. Noch wichtiger war die Schifffahrt auf der Limmat, dem Zürich- und Walensee. Der Linthkanal, erbaut 1822, bedeutete



eine große Erleichterung. Die Dampfschifffahrt auf dem Zürichsee begann 1835.

Luftverkehr: Die erste regelmäßige Luftverbindung wurde 1922 zwischen Genf und Zürich mit der Fortsetzung nach Nürnberg eröffnet. Im Jahre 1932 bestanden 6 interne und 10 internationale Linien. Den Fernflug betreibt die Swissair, Zürich. Neben ihr haben auch ausländische Gesellschaften Anteil an dem durch die Schweiz gehenden Verkehr.

5. Die Stadt Zürich

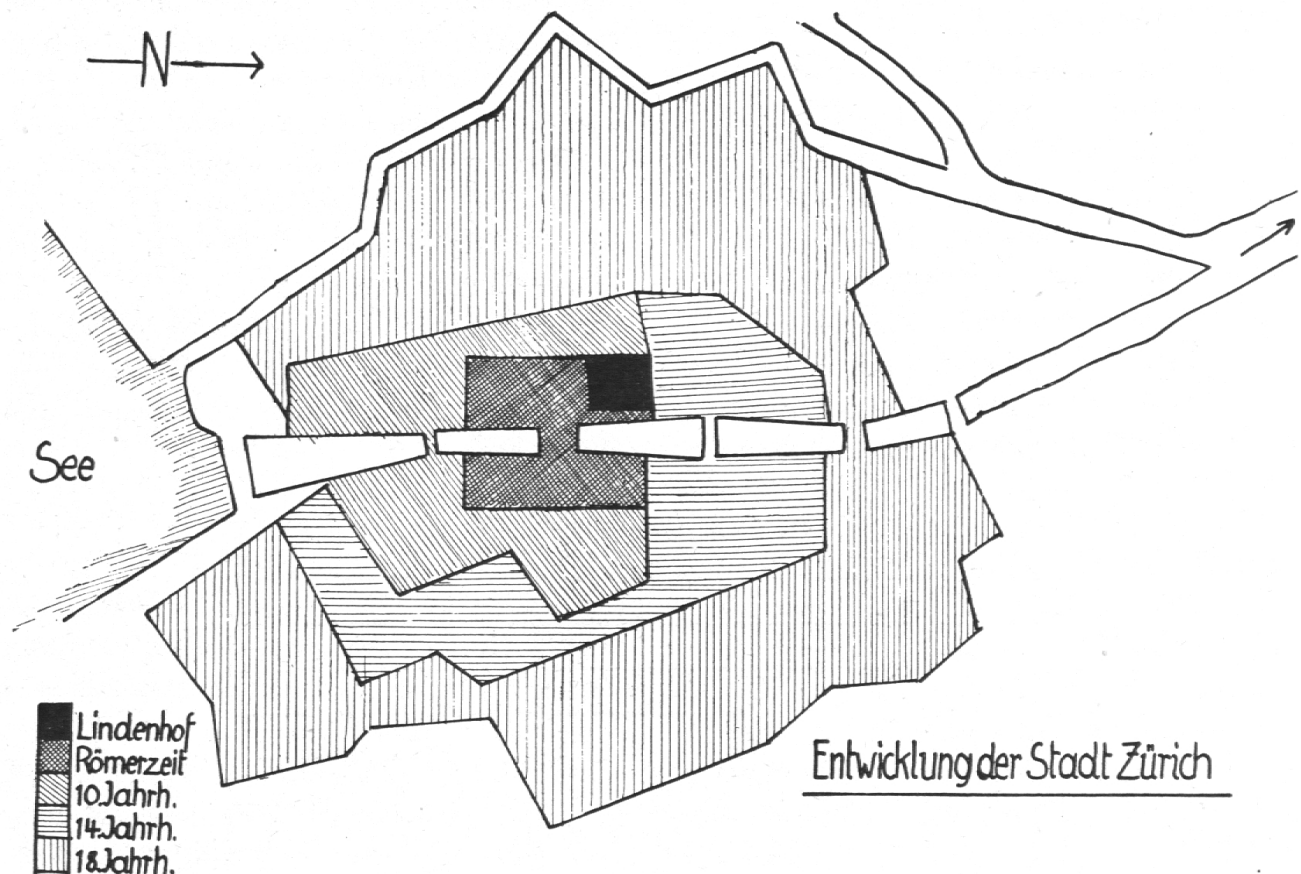
Die älteste Siedlung auf dem Festland läßt sich auf dem *Lindenhof* nachweisen.

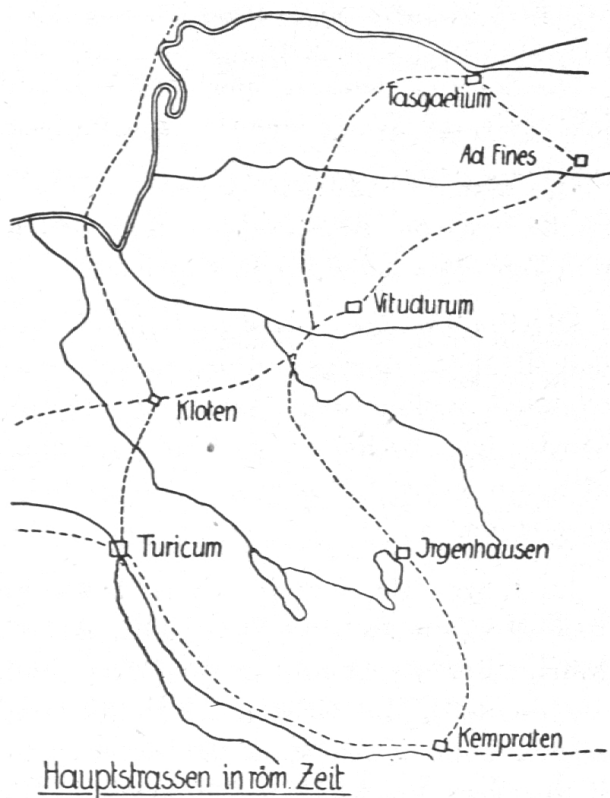
Das römische Zürich lag an der Heerstraße, die vom Bündnerland über Walen- und Zürichsee zum Rhein führte.

Die Stadtheiligen *Felix und Regula* mit dem Begleiter *Exuperantius*, die um ihres Glaubens willen den Martertod erlitten, wurden ins Zürcher Staatssiegel aufgenommen. Im Jahre 929 wird Zürich als Stadt bezeichnet.

Im Jahre 1218 erwarb sich die Stadt die Reichsfreiheit. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Tore und Stadtmauer geschleift, die Gräben ausgefüllt, und Zürich konnte sich stark vergrößern. Zürichs vornehmste Geschäftsstraße, die Bahnhofstraße, steht an Stelle des Fröschengrabens.

Im Jahre 1893 erfolgte die erste Eingemeindung von elf Dörfern, nämlich von Wollishofen, Enge, Wiedikon, Auersihl,





Wipkingen, Oberstraß, Unterstraß, Fluntern, Hottingen, Riesbach und Hirslanden.

1934 werden weitere Vorortsgemeinden in das Stadtbild einbezogen: Albisrieden, Altstetten, Höngg, Affoltern, Oerlikon, Seebach, Schwamendingen, Witikon.

Das Anwachsen der Stadt Zürich:

1850	41 585 Einwohner
1860	51 616 Einwohner
1870	65 668 Einwohner
1880	86 890 Einwohner
1888	103 862 Einwohner
1900	168 021 Einwohner
1910	215 488 Einwohner
1920	234 808 Einwohner
1930	290 937 Einwohner

1941	336 395 Einwohner
1951	396 395 Einwohner
1954 (IV)	410 000 Einwohner (ca.)

Die Stadt wächst jährlich durchschnittlich um 6000 Einwohner.

Das starke Anwachsen der Stadt hat verschiedene Ursachen. Einmal ist die äußerst günstige Lage schuld. Dem *Verkehr auf dem Wasser* kam früher beim schlechten Zustand der Landstraßen besondere Bedeutung zu. Große Boote brachten die Waren von Süden. In Zürich wurden die Waren auf Weidlinge umgeladen und in Richtung Baden weiterbefördert. Umgekehrt fuhr man vor allem mit Getreide und Salz seeaufwärts. Einsiedler Pilger rasteten in Zürich.

Zürichs Stadtbild wird charakterisiert durch die aus dem Mittelalter stammende Peterskirche, das Fraumünster und das doppeltürmige Grossmünster. In der einstigen Predigerkirche ist das Staatsarchiv untergebracht.

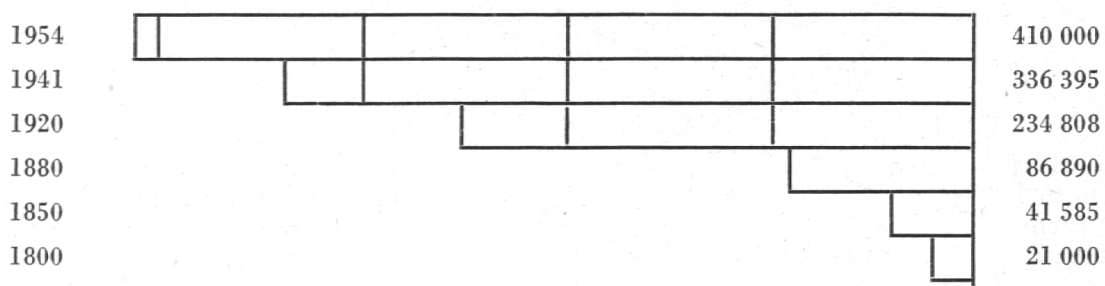
6. Landschaften

Der Thur und dem Rhein entlang.

Die Thur hat ein kleines Gefälle und muß gegen die Mündung zu meist eingefaßt fließen. Kohlfirst und Irchel, die beiden Höhenzüge, sind aus Molasse und tragen Deckenschotter. Thur und Rheingebiet eignen sich im Stammheimer Trockental, auf der Andelfinger Seenplatte und im Flaachtal zum Weinbau.

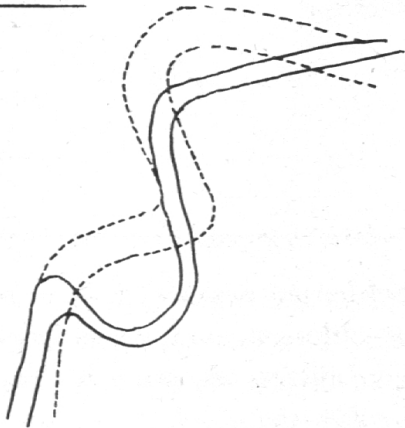
Durch das Stammheimer und Nußbaumertal zieht eine Moräne. Hübsche Seen entstanden: Nußbaumer-, Steinegger- und Hasensee.

Wachstum der Stadt Zürich



Bei Schaffhausen betritt der Rhein Juragestein. Er hatte sein Bett mehrmals geändert. Er fand bei Neuhausen sein früheres Bett wieder und räumte die Geschiebmassen weg. Der Fall schreitet langsam rückwärts, seit der Eiszeit um ca. 20—30 m.

Alter und neuer Rheinlauf



Die Industrie nützt das Gefälle zum Teil aus. Bei niedrigem Wasserstand entzieht sie dem Rhein etwa einen Viertel, bei hohem vielleicht einen Vierzigstel. Beim Dorfe Benken wird Quarzsand abgebaut. Er wandert entweder zur Glashütte Bülach, oder in unsere Schulhausweichgruben oder dient auch als Streusand für unsere Lokomotiven.

Die *Andelfinger Seenplatte* hatte im 17. Jahrhundert (Gygische Karte 1667) 16 kleine Seen. Heute sind die meisten verschwunden. Der auf der Schweizerkarte als Sumpf angegebene Hausersee westlich Marthalen bringt seinen Bach nicht bis zum Rhein; das Wasser versickert.

Die größeren Ortschaften im Thurgebiet liegen in erhöhter Lage.

Das Thurgebiet hat geringere Niederschläge als die übrigen Teile des Kantons. Andelfingen mit seinen 845 mm hat die kleinste Regenmenge. Es liegt im Windschatten des Schwarzwaldes. Die Gegend eignet sich wegen der Schotterfelder zum Anbau von Getreide. Die Dörfer mit ausschließlich landwirtschaftlichen Betrieben nehmen an Einwohnerzahl ab. Landflucht!

Das Rafzerfeld jenseits des Rheines.

Eglisau war früher ein wichtiger Verkehrs- und Handelsplatz. Im Jahre 1811 wurden 28 800 Säcke Korn, 12 000 Fässer Salz und 415 Fässer Reis auf dem Rheine befördert. An der Glattmündung wurde 1915/21 ein Kraftwerk gebaut. Je nach Wasserstand liefert es 12 500 bis 35 000 PS.

Das Rafzerfeld ist ein Schotterfeld der Schmelzwasserflüsse der Eiszeiten. Die dünne Humusdecke vermag das Wasser nicht zu behalten. Das Gebiet eignet sich daher für Acker-, Wiesen- und Weinbau. Als einzige Industrie war früher die Strohflechtere von Bedeutung. Durch Bombenabwurf vom 22. Februar 1945 wurde ein Wohnhaus zerstört, und die Insassen kamen ums Leben.

Im Töb- und Jonatal

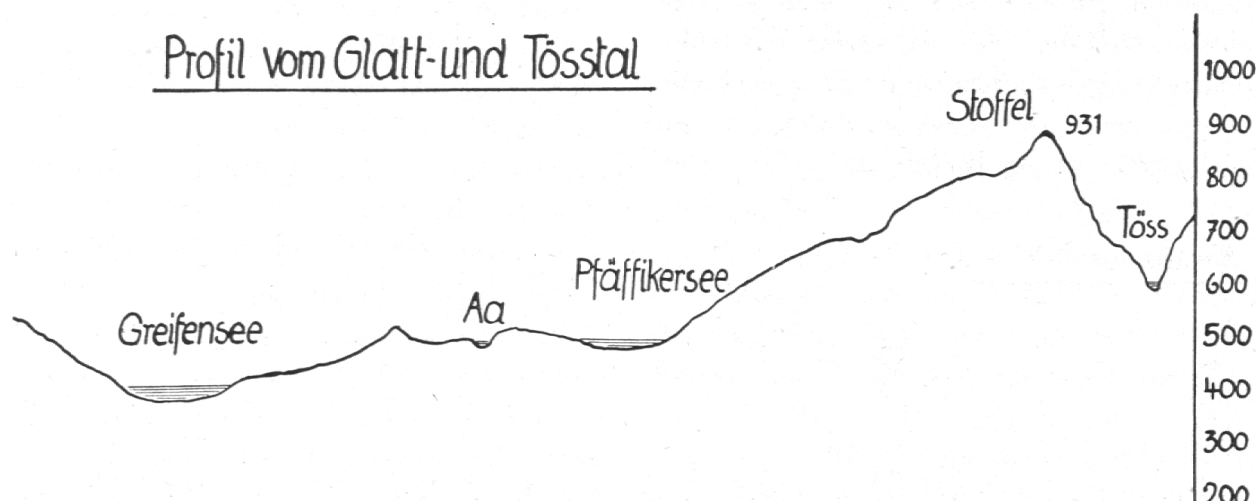
Das Tal der Töb ist meist eng, schluchtartig. In seinem oberen Teil wird es vom Bachtel, Allmann und der Hörnlikette umsäumt. Im Süden wird das Tal durch eine Wasserscheide gekreuzt, auf welcher die *Jona* mit bedeutendem Gefälle den Weg nach Süden nimmt. *Wald* und *Rüti* verdanken ihr die Anfänge ihrer Industrie.

Die größte Weitung hat die Töb dort, wo sie die Eulach von Norden und die Kempt von Süden als Zuflüsse erhält. Dort entwickelte sich die aufstrebende Stadt Winterthur. In den Jahren 1875/76 wurde das Tal durch die Eisenbahn Winterthur-Wald-Rüti für den Verkehr erschlossen. Die römischen Castellmauern von Winterthur sind im Jahre 294 neu aufgeführt worden. Die Stadt nahm im letzten Jahrhundert einen gewaltigen Aufschwung. 1802 entstand dort die erste mechanische Baumwollspinnerei auf dem Festland. 1834 bauten die Gebrüder Sulzer eine Eisengießerei, aus der die Maschinenfabrik hervorging. 1854 ist das Gründungsjahr der Fabrik für Spinnmaschinen und 1860 dasjenige der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik.

SW

NE

Profil vom Glatt- und Tösstal



Im Glattal

Das Tal der Glatt ist bedeutend breiter als das der Töss: es mißt durchschnittlich 2—4 km. Das Gefälle des Flusses ist gering, liegt doch die Wasserscheide des Tales im Süden auf einer Höhe von 500 m. Dort liegen zwei kleine Seen, eingebettet in ehemaligem Gletschermaterial, der Lützel- und der Egelsee.

Im oberen Teil des Tales (bis Dübendorf) finden sich häufig sogenannte Drumlins; es sind kleine Erhöhungen, deren Längsachse in der Richtung des Tales liegt. Es sind Moränenreste. Die Endmoränen des Linthgletschers stauten den Pfäffiker-, Greifen- und Katzensee auf.

Die Siedlungen sind ziemlich verstreut. Größere Dörfer sind Hinwil, Dürnten, Grüningen, Ottikon, Goßau, Wetzikon und Uster. Die interglazialen Schieferkohlenlager bei Dürnten, am Oberberg und bei Schönaich wurden schon im letzten Jahrhundert abgebaut.

Der Pfäffikersee hat Ein- und Abfluß im Süden, eine Moräne verlegt den nördlichen Abfluß. Die Ortschaft Robenhausen (sie liegt auf einstigem Seeboden) zeigt berühmte Pfahlbauten.

Da der Greifensee 102 m tiefer liegt als der Pfäffikersee, hat der Verbindungsfluß, die Aa, ein erhebliches Gefälle. So dient der Pfäffikersee als Staubecken. Die

Schleusen des Abflusses werden des Nachts geschlossen, und verschiedene Fabrikanlagen nutzen während des Tages die Wasserkraft aus.

Die ruhigen, im Norden sumpfigen Ufer des Greifensees werden umsäumt von den Ortschaften Greifensee, Maur und Fällanden. Das geringe Gefälle der Glatt (1,5 Promille beim Ausfluß) verlangt teilweise künstliche Eindämmung.

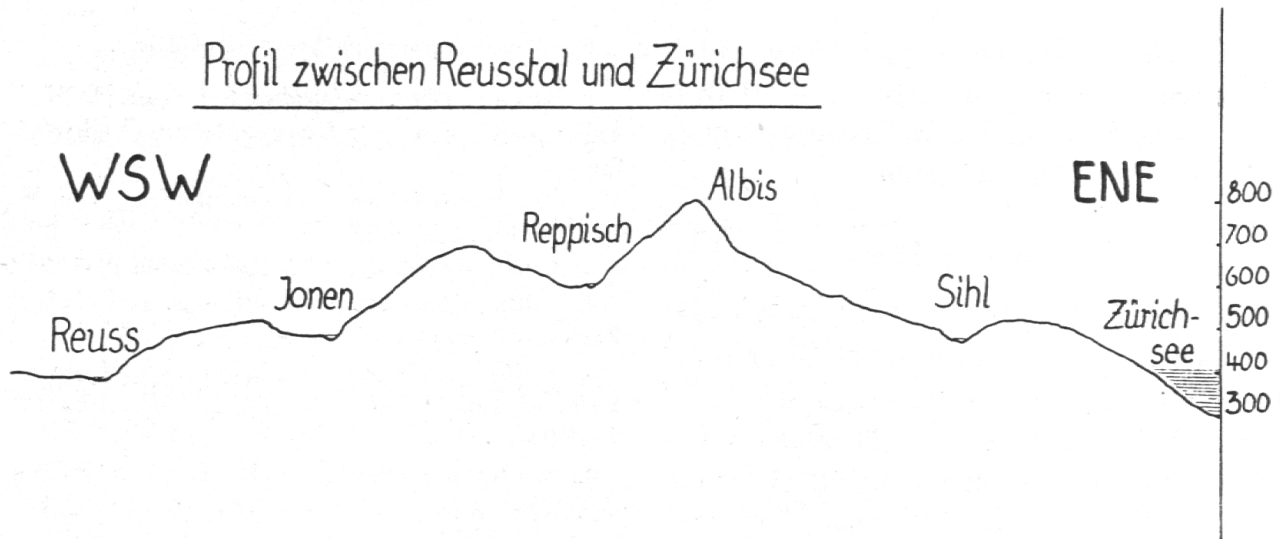
Auf der rechten Talseite liegen die bäuerlichen Gemeinden Volketswil, Wangen, Dietlikon, Bassersdorf und Kloten. Auf dem teilweise sumpfigen Gebiet zwischen Kloten und der Glatt wurde der Zivilflugplatz gelegt. Der Flugplatz Dübendorf dient nurmehr militärischen Zwecken.

Bei Hochfelden wird das Gefälle der Glatt 6,5 Promille, und ihre Kraft kann ausgenützt werden. Ein Stollen, erbaut im Jahre 1822, erleichtert ihre Einmündung in den Rhein.

Zwischen dem sumpfigen Furttal und dem Surbtal liegt der letzte Ausläufer des Faltenjuras, die Lägern. Eine prächtige Fernsicht bietet hier Regensdorf.

Die meisten Gemeinden mit bäuerlicher Bevölkerung zeigen in der Bewohnerzahl eine ständige Abnahme, andere, wie Schwamendingen und Oerlikon, erfuhren durch die Industrie eine große Entwicklung.

Profil zwischen Reusstal und Zürichsee



Dem Zürichsee und der Limmat entlang

Zwischen der sumpfigen Linthebene und der Hauptstadt erstreckt er sich in einer Länge von 40 und in der größten Breite von 3,850 Kilometern. Die Furt von Rapperswil und die schmale Halbinsel von Hurden trennt den Obersee vom Hauptbecken. Die größte Tiefe von 143 m mißt man zwischen Herrliberg und Thalwil. Gegen Süden hebt sich der Seeboden, und bei Rapperswil tauchen die beiden Inseln Ufenau und Lützelau auf. Aus der verfestigten Schottermasse der Halbinsel Au ist zu entnehmen, daß der Seespiegel in der letzten Interglazialzeit 47 m höher war als heute.

Das Wasser des Sees zeigt eher grünliche als blaue Farbe. Mikroskopisch kleine Kieselalgen verfärben mit ihrer gelben Eigenfarbe das Blau ins Grünliche. Die überreiche Zufuhr von stickstoffhaltigen Abfällen beeinträchtigen die Selbstreinigung des Sees. Zur Abhilfe wurden an manchen Stellen Kläranlagen erstellt.

Umsäumt wird der See im Westen vom langgestreckten Albis, in dessen Flanken sich rechts die Sihl, links die Reppisch eingeschnitten haben. Durch das starke Gefälle der Sihl wurde ihr Tal zu einem Industriegebiet. Der trennende Hügelzug zwischen Sihltal und See heißt Zimmerberg. Die schönste Aussichtswarte in der Umgebung von Zürich ist der Uetliberg. In keltischer

Zeit bestand auf dem Kulm eine Fluchtburg.

Die *Pfannenstielkette* auf der Ostseite zeigt terrassenförmigen Aufbau. Die sonnigen Hänge mit Wiesen-, Acker-, Obst- und Weinbau sind bevorzugte Wohngebiete. Wohl selten bietet eine Gegend so viele Reize wie diese Uferlandschaft. Von der Stadt an reiht sich Ort an Ort. Die Dörfer Küsnacht, Meilen, Horgen, Richterswil liegen auf aufgeschüttetem Bachschotter; Zollikon, Uetikon, Männedorf auf Terrassen.

Wo Sihl und Limmat sich vereinigen, liegt die Hauptstadt. Unterhalb der Stadt, im eigentlichen Limmattal sind, meistens auf geschützten Terrassen, aufstrebende Ortschaften, wie Höngg an den Hängen des Käferberges, und die industriereichen Orte Schlieren und Dietikon.

Das Knonaueramt

Von den Höhen des Uetliberges bietet sich eine hübsche Fernsicht in das Knonaueramt, d. h. in die von der Reuß durchflossene Talmulde zwischen Albis und Lindenberg. Ähnlich wie im Limmattal hat auch hier der Gletscher seitliche Wallmoränen gebildet und hier die *Reppisch* in ein Tälchen längs der Albiskette gedrängt. Der Türlensee entstand durch einen Bergsturz am Aeugsterberg.

Das Knonaueramt ist Landwirtschaftsgebiet geblieben. Orte wie Affoltern (aphol-

tra = ahd Apfelbaum), Bonstetten (1155 als Bounstetten erwähnt), Birmensdorf (876 Piripoumesdorf, später Birboumsdorf) erinnern an den Obstreichthum.

Konfessionelles

Die Stadt Zürich zählt 1954 nicht weniger als 21 römisch-katholische Pfarreien. Die Katholikenzahl beträgt ca. 130 000.

Staatlich anerkannt sind im Kanton 158 protestantische Kirchgemeinden, aber nur 3 katholische, nämlich Rheinau, Dietikon und Winterthur, sowie die christkatholische Kirchgemeinde Zürich. Letztere zählt in Zürich ca. 4700 Anhänger.

Benützte Literatur zu »Kanton Zürich«.

1. Bau und Bild des Zürcherlandes von Dr. Emil Egli. Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil für 1934.
2. Das Werden unseres Heimatbodens, von W. Höhn-Ochsner, Zürich.
3. Statist. Mitteilungen des Kts. Zürich 1945-1946.
4. Mitteilungen der geogr.-ethnogr. Gesellschaft Zürich 1939/40 und 1940/41.
5. Naturschutz im Kt. Zürich, herausgegeben vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee.
6. Der Kanton Zürich, von Dr. Edwin Zollinger.
7. Heimatkunde des Kts. Zürich, von Theo Schaad, I. bis III. Teil.
8. Geolog. Exkursionen in der Umgebung von Zürich, herausgegeben von der geolog. Gesellschaft in Zürich.

DER BELEIDIGTE BEISTRICH

Der kleine, unscheinbare Beistrich wird von vielen Schülern gar nicht so ernst genommen. Nein, nur ein Beistrich! Wegen ein paar Beistreichen gleich eine schlechte Note! So hört man oft vorwurfsvoll aus Schülermund. Schwer beleidigt wirft sich der schmale Beistrich in die Brust, so gut es eben bei seiner dünnen Konstruktion geht, und erklärt im Tone der Überzeugung: Oho! Was hör ich da? Nur ein Beistrich! Ja, muß man denn unbedingt dick und fett und klobig groß sein, um etwas zu gelten? Ich bin zwar klein, aber ich hab's in mir. Wär' ich nicht da, was für Unsinn würdet ihr manchmal zusammenlesen, ihr hochnäsige Schülergesellschaft! Ohne mich würdet ihr oft überhaupt nicht verstehen, was ihr lest. Ja, ja, tut nur nicht so, als ob ich überhaupt nichts wär'! Ich bin kein Nichts, das ihr auslassen und übersehen dürft. Ich protestiere auch dagegen, daß ich von vielen, allerdings meist schlampigen Schülern, die meine größten Verächter sind, erst im nachhinein und haufenweis gesetzt werde. Da schreibt man 40, 50 Wörter, etwa alles Hauptwörter oder alles Zeitwörter, Umstandswörter, Eigenschaftswörter,

nebeneinander, ohne daß es dieser eingebildeten Gesellschaft einfällt, jedesmal auch mich hinzusetzen. Zuletzt fällt es ihnen dann vielleicht ein, daß ich doch auch hingehöre, und dann werde ich lieblos so hingefetzt, 40- und 50mal, daß einem graust.

Ja, so wird man behandelt. Und dann meutert man, wenn man meinetwegen eine schlechte Note kriegt. Recht geschieht ihnen! Sie sollen nur merken, daß ich, Kleiner, auch wer bin! Das ist durchaus kein Hochmut von mir. Ich kann meine Wichtigkeit besser beweisen als manches eingebildete scharfe ß, auf das man peinlicher achtgibt.

Hier meine Beweise! Schwarz auf weiß. Ich bringe nur solche, wo auch der verbohrteste meiner Verächter einsehen muß, daß ich am falschen Platz Unsinn bedeute und am richtigen dem Satz erst seinen Sinn gebe. Mein Lieber, lies einmal folgenden Satz:

»Der Schüler spazierte herein auf dem Kopf, eine Sportmütze an den Füßen, Sandalen mit Riemen auf dem Rücken, einen dicken Rucksack hinter den Ohren,